

ANGOLA

Informationen über die Missions-, Entwicklungs- und Flüchtlingshilfe der Schweizer Salettiner in Angola



Liebe Wohltäterin,
Lieber Wohltäter,

Annemarie und Willi Rüegg arbeiten in Angola und sind momentan wieder in der Schweiz, einerseits um ihre Nächsten zu treffen, aber auch um Material für ihre Projekte zu organisieren. Da sie die allerneuesten Eindrücke mitbringen bat ich sie, diesen Rundbrief zu schreiben.

"Alltag in Angola

Es ist noch früh am Morgen. Vor dem Küchenfenster taucht der Nachtwächter auf, der seine letzte Runde dreht und wünscht mir einen schönen Tag. Er ist immer noch dankbar für die Jacke, die ich ihm vor einiger Zeit geschenkt habe, da die Temperaturen nachts doch recht tief sinken können. Sein grosser Traum wäre eine gefütterte Regenausrüstung für die Nächte während der Regenzeit. Heute aber fragt er mich, ob ich nicht etwas für seine Kinder nähen resp. ihre zerschlissenen Kleider flicken könnte, da es ihm der stark gestiegenen Preise wegen kaum mehr möglich sei, etwas Neues zu kaufen. Wie ihm geht es vielen Menschen hier. Über die Hälfte der Bevölkerung hat keine regelmässige Arbeit. Zudem sind die Arbeitslöhne sehr tief und die Inflation stieg letztes Jahr auf fast 20 Pro-

zent. Daher kämpfen viele einfach nur ums Überleben, mit anderen Worten darum, dass sie den täglichen Maisbrei mit etwas Trockenbohnen und vielleicht Trockenfisch für ihre Familie auf den Tisch bringen.

Mit dem Nachtwächter gehe ich noch rasch in den Garten, um Zitronenkraut und Pfefferminze für den Tee zu pflücken. Die Sonne ist bereits aufgegangen und taucht die Gegend in ein goldenes Licht. Von der Strasse her dringen die Stimmen und das Lachen von Frauen zu mir. Sie sind auf dem Weg zum Markt, schwere Lasten auf dem Kopf balancierend mit allem, was ihre Felder hergeben von Maiskolben über Früchte oder Blätter von Maniok oder anderen Pflanzen, aus denen sich eine Art Spinat herstellen lässt. Wenn sie bei uns vorbeigehen, sind sie oft schon über eine Stunde auf dem Weg und haben noch weitere 7 Kilometer bis zur Stadt vor sich. Nicht zu vergessen ist die Tatsache, dass sie vorher noch Wasser für den Haushalt herschleppen mussten und dies oft auch aus einiger Entfernung, denn in Angola haben ca. 60 Prozent keinen direkten Zugriff zu Wasser, geschweige denn zu Trinkwasser. Für die erwähnten Frauen ist der Verkauf ihrer Produkte auf dem Markt die einzige Einnahmequelle. Die Frauen mit Wohnsitz in den Vierteln der Stadt stellen sich oft in aller Früh beim Grosshändler an, um die Ware dann tagsüber im Strassenverkauf abzusetzen und so ein wenig Bargeld zu erwirtschaften für anfallende Kosten wie Gas, Kohle, Kleider, Schul- oder Arztbesuch der Kinder.



Am Vormittag steht plötzlich Paula da mit ihrem bald zweijährigen Sohn, der stark fiebert und bittet um Medikamente. Meine erste Frage lautet nach dem Ergebnis des Malaria-Testes, damit ich dem Kind auch die entsprechenden Medikamente verabreichen kann. Natürlich hat sie den Test noch nicht gemacht und die Frage nach dem Warum könnte ich mir eigentlich sparen, da die Antwort heisst: ich habe kein Geld. Also gebe ich ihr das nötige Kleingeld für die Laboruntersuchung im nächsten Sanitätsposten und bitte sie anschliessend, mit dem Resultat resp. Rezept wieder zu kommen. Auch Ana schaut herein. Sie berichtet, dass ihr Husten sie kaum habe schlafen lassen. Ich zeige ihr, wie sie Hustensirup aus Zwiebeln und Zucker/Honig herstellen kann und bitte sie, über den Tag immer wieder mal einen Teelöffel zu nehmen und morgen zuhause selbst welchen neu anzusetzen. Dies ist für sie jedoch nicht möglich, da sie weder Zwiebeln noch Zucker im Haus hat und auch kein Geld dafür besitzt.

Kurz vor Mittag kommt der kleine Fernando in die Nähstube, wo ich mit einigen Frauen am Nähen bin. Allerdings kommen wir heute nicht voran mit unseren Näharbeiten, da die Stadt wieder mal – wie so oft in letzter Zeit – den Strom abgestellt hat und wir alles von Hand machen müssen (die alten Tretmaschinen haben wir vorwiegend an Stationen im Landesinnern verschenkt, die nicht ans Stromnetz angeschlossen sind). Fernando strahlt wie immer übers ganze Gesicht und erklärt stolz, dass er heute das erste Mal alleine zur Physiotherapie gegangen sei. Bei Fernando handelt es sich um einen aufgeweckten Knaben, der nach einer Verbrennung mit heissem Öl drei Monate im Staatsspital hospitalisiert war. Anschliessend kam er mit seiner Mutter zu mir, da die Kopfwunde noch nicht ganz verheilt war und die Mutter alle nötigen Utensilien wie Verbandsmaterial und Salbe, Untersuchungshandschuhe etc. ins Spital hätte bringen müssen, dafür aber das nötige Geld

nicht aufbrachte. Das grosse Übel war aber nicht die noch nicht ganz verheilte Wunde am Kopf, sondern die dicken Narbenstränge am Hals, welche die Bewegungen massiv einschränkten, so dass Fernando den Kopf praktisch nicht mehr heben oder drehen konnte. Wir haben ihm dann eine Operation im Spital der evangelischen Mission ermöglicht, wo er von einer kanadischen Ärztin operiert wurde. Dank anschliessender intensiver Physiotherapie kann er seinen Kopf nun wieder bewegen.

Das Bildungszentrum Mapunda, wo wir stationiert sind, wenn wir nicht dringende Reparaturarbeiten auf einer anderen Station der La Salette-Patres durchführen, hat in der Zwischenzeit auch bereits sein 20jähriges Bestehen hinter sich, was viele Reparaturarbeiten mit sich bringt, zumal das Zentrum während der Kriegsjahre erbaut wurde, einer Zeit, in



der nicht immer das optimale Material erhältlich war. So hat Willi kürzlich zwei Zimmer total renoviert und ich war nachmittags gerade mit deren Reinigung beschäftigt, während Willis engster Mitarbeiter, der bereits auch selbständig einfache Elektroinstallationen anbringen oder Reparaturarbeiten im Sanitärbereich durchführen kann, die letzten Werkzeuge nach draussen trug. So machte er mich darauf aufmerksam, dass draussen eine Frau sitze mit einem behinderten Kind auf dem Schooss. Das

Gespräch mit der Frau ergab, dass ihre 13jährige Tochter infolge einer Meningitis seit dem Säuglingsalter cerebral gelähmt und als Folge unfähig zu gehen, zu sitzen oder auch zu sprechen ist. Hingegen sorgt ihr häufiges Lachen für Auflockerung und Fröhlichkeit. Für die Mutter aber bedeutet diese Tatsache eine echte Herausforderung, vor allem da sie noch fünf weitere eigene Kinder sowie zwei Adoptivkinder betreuen muss. Ein grosses Problem besteht darin, dass sie das Mädchen dauernd herumtragen muss, da sie keinen geeigneten Rollstuhl besitzt. Als Schweizer kann man sich kaum vorstellen, dass sie dies all die Jahre ohne Hilfsmittel bewältigt hat. Ich bin sehr dankbar, dass die Reha-Klinik des Kinderspitals Zürich nun einen geeigneten Reha-Buggy zugesagt hat.

Vielleicht liegt bei vielen von Ihnen jetzt die Vermutung nahe, dass Menschen, die unter solchen Bedingungen leben, verbittert oder deprimiert sein müssen; doch kann ich Ihnen versichern, dass wir nirgends so viele fröhliche Menschen angetroffen haben wie hier in Angola. Sie sind uns Vorbild darin, uns immer wieder an den positiven kleinen Dingen des Alltags zu erfreuen. Dies gibt uns auch die Motivation, immer wieder zuversichtlich in die Zukunft zu schauen und unsere Arbeit täglich mit neuem Elan anzugehen."

Ich bedanke mich für diese Eindrücke aus einem "lebendigen" Angola. Solche Erfahrungen und Erlebnisse machen deutlich, für was Ihre Spenden eingesetzt werden, wobei im obigen Bericht nur ein paar "Anwendungsarten" aufgezeigt und beschrieben worden sind: es gibt noch viel mehr, wofür Ihre Spenden benötigt werden. Deswegen danke ich Ihnen von Herzen für Ihre Unterstützung der Menschen in Angola.

Mit freundlichen Grüssen

P. A. Sillau